

## SOZIOLOGIE DER EMOTIONEN

Ein Literaturbericht\*

Von Jürgen Gerhards

Emotionen spielten in der wissenschaftlichen Diskussion der Soziologie bis dato so gut wie keine Rolle. Man gewinnt den Eindruck, als hätte sich wissenschaftsintern wiederholt, was *Max Weber* und *Norbert Elias* mit den Begriffen Rationalisierung und Prozeß der Affektkontrolle als typische Strukturmerkmale der Entstehung der Moderne beschrieben haben: Emotionen wurden als Gegenstandsbereich von Wissenschaft im allgemeinen, von Soziologie im speziellen in weiten Teilen ausgeblendet. Zugleich erscheint es vielleicht kein Zufall zu sein, daß die ersten Schritte der Entwicklung einer Emotionssoziologie zeitlich zusammenfallen mit sozialen Prozessen der Informalisierung und der Lockerung der Affektkontrolle.

Verhält sich die deutschsprachige Soziologie auch weiterhin dem Thema Emotionen gegenüber abtinent, so gibt es in der amerikanischen Diskussion seit einigen Jahren interessante und vielversprechende Ansätze einer Soziologie der Emotionen. Die ersten systematischen Versuche wurden Mitte der 70er Jahre entwickelt, die Arbeit von *Theodore D. Kemper* (1978) war hier richtungweisend. Knapp zehn Jahre später ist die neue Bindestrichsoziologie bereits in Teilen institutionalisiert, mit einer eigenen Sektion in der 'American Sociological Association', verschiedenen Schulen und Richtungen, die sich gegenseitig 'befeinden', und einer Reihe von Aufsatz- und Buchpublikationen.

Drei verschiedene Ansatzpunkte lassen sich unterscheiden, die sich auf unterschiedliche soziologische Traditionen beziehen und sich in ihrer Selbsteinschätzung gegenseitig ausschließen, wobei jeder für sich den alleinigen Anspruch des richtigen Zugangs zum Thema Emotionen erhebt. Um diese drei 'Schulen' gruppieren sich Anhänger und 'Nebenschulen', die aber jeweils auf der Basis ihres Paradigmas arbeiten.

Ich möchte im folgenden alle drei Richtungen und Ansätze kurz in ihren Grundsätzen darstellen. Dabei beschränke ich mich allein auf die Darstellung der theoretischen Modelle, ohne nach der empirischen Überzeugungskraft zu fragen.

I. Das Konzept einer sozialstrukturellen Theorie der Emotionen:  
Theodore D. Kemper

Der Grundgedanke der *Kemperschen* Emotionssoziologie läßt sich recht einfach formulieren: Emotionen sind das Ergebnis realer oder vorgestellter bzw. antizipierter sozialer Beziehungen (1978, S. 43). Lassen sich die Interaktionsstrukturen zwischen zumindestens zwei Akteuren analytisch beschreiben, so ist damit zugleich eine soziologische Definition unterschiedlicher Emotionen gewonnen.

Die beiden Ebenen 'Sozialstruktur' und Emotionen werden von *Kemper* noch um die dritte, intervenierende Ebene der Physiologie, ergänzt. Ich möchte die soziophysiologischen Argumente *Kempers*, die sich vor allem auf die Arbeiten von *Daniel Funkenstein* (1955) stützen, hier ausblenden, weil sie veraltet und widerlegt sind. Dies tut aber dem eigentlich soziologischen Kern der Theorie *Kempers* keinen Abbruch, da die Soziophysiologie einen abtrennbaren Teil der sozialstrukturellen Theorie darstellt.

Läßt man die Fülle an empirischen und theoretischen soziologischen Bemühungen der Bestimmung der Basisdimensionen des Sozialen einmal Revue passieren, so schälen sich laut *Kemper* zwei und nur zwei als immer wieder vorkommende und deswegen offensichtlich fundamentale Dimensionen heraus: Status und Macht (zum folgenden *Kemper* 1978a, S. 26–42 und S. 368–389; 1978b, S. 32 f.). Soziale Interaktion, verstanden als die wechselseitige Orientierung des eigenen Handelns an den Handlungen des anderen, läßt sich demnach als durch Status oder durch Macht strukturiert begreifen. Macht definiert *Kemper* in Anlehnung an *Max Weber* als „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (*Weber* 1972, S. 28; vgl. *Kemper* 1978, S. 29). Die Machtdimension umfaßt Handlungen wie Zwang, Gewaltanwendung, Drohung und Bestrafung, Mittel und Ressourcen also, um eine Orientierung des Handelns des anderen an den eigenen Bedürfnissen, Wünschen und Handlungsorientierungen zu bewirken, wenn dieser dies nicht freiwillig tut. Unterscheidungskriterium zwischen der Macht und der Statusdimension ist das Merkmal der Freiwilligkeit bzw. der Unfreiwilligkeit der Orientierung an den Wünschen des anderen. Status ist der Inbegriff aller sozialen Eigenschaften, die die zwanglose Gewährung von Gunstbeweisen, Belohnungen und Privilegien hervorrufen. Die Dimensionen Macht und Status beschreiben nicht die Inhalte der Interaktion. Sie stellen zwei unterschiedliche Weisen dar, wie die gesellschaftlich notwendige wechselseitige Orientierung des Handelns aneinander gewährleistet werden kann. Emotionen bilden dann die entsprechenden Korrelate zu den realen, imaginierten oder antizipierten Positionen im sozialen Raum. Wie lassen sich diese Positionen genauer bestimmen?

*Kemper* startet mit dem Modell einer einfachen dyadischen Beziehung, die durch die beiden Dimensionen Macht und Status bestimmt ist. Vier Teildimensionen lassen sich unterscheiden: die Macht Egos und die Macht Alters, der Status Egos und der Status Alters. Ego und Alter können nun über ein adäquates Maß an Macht und Status verfügen oder aber sich in einer insuffizienten oder exzessiven Macht- und Statusposition befinden. Je nachdem welcher dieser drei Fälle zutrifft, entstehen unterschiedliche Emotionen. Welches nun der Bezugspunkt der Bewertung einer angemessenen oder

\* Der nachfolgende Aufsatz ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags, den ich auf einer Tagung zum Thema „Emotion und Handlung“ in der Werner-Reimers-Stiftung/Bad Homburg gehalten habe. Den Veranstaltern Prof. *Ernst Lantermann* und Prof. *Lutz Eckensberger* sowie der Werner-Reimers-Stiftung sei an dieser Stelle gedankt.

unangemessenen Macht- und Statusausstattung ist – ob die Situationsdeutungen der handelnden Akteure oder die ‚objektive‘ Verteilung von Macht und Status in Form von Sozialstruktur –, wird zwar von *Kemper* nicht expliziert, implizit dient aber als Referenzpunkt eine vermeintlich ‚objektive‘ Verteilung von Macht und Status.

Das Modell der unterschiedlichen Verteilung von Macht und Status wird um zwei Begriffe ergänzt: die Dyade wird um eine dritte Partei erweitert und der Begriff der „agency“ wird eingeführt. Mit „verantwortlicher Akteur“ (agency) wird derjenige bezeichnet, der Initiator einer Handlung ist. Dies kann er selbst sein, ebenso Alter oder Dritter. Damit sind die für eine Emotionssoziologie notwendigen Begriffe zur Analyse von Interaktionsstrukturen laut *Kemper* eingeführt. Mit den beiden Dimensionen Status und Macht und den drei verschiedenen Möglichkeiten des Wechsels der Struktur nach einer Interaktion, dem Begriff der ‚agency‘ und der dritten Partei lassen sich alle Interaktionsstrukturen rekonstruieren, die zu der Produktion unterschiedlicher Emotionen führen.

*Kemper* unterscheidet drei verschiedene Klassen von Emotionen: ‚structural‘, ‚anticipatory‘ und ‚consequent emotions‘.

Strukturelle Emotionen sind Gefühle, die aus strukturellen, d. h. relativ stabilen Status- und Machtbeziehungen zwischen Akteuren resultieren. Menschen haben die Fähigkeit, Situationen vorweg zu planen, gleichsam intern auf Probe laufen zu lassen. Die Antizipation von strukturellen Veränderungen in Beziehungskonstellationen führt ebenso zu Emotionen, die *Kemper* antizipatorische Emotionen nennt. *Freuds* Begriff der Vorangst wäre z. B. eine antizipatorische Emotion. Jede Interaktion zwischen zwei Akteuren führt zu einer Änderung des spezifischen Macht- und Statusverhältnisses zwischen den beiden Akteuren (Macht und Status als Prozeß). Dies wiederum führt zu einer Änderung der emotionalen Lage der Akteure, die *Kemper* mit dem Begriff der folgernden Emotion zu fassen versucht. Allen drei Klassen von Emotionen ist gemeinsam, daß sie sich mit den erläuterten Begriffen zur Beschreibung von sozialen Beziehungskonstellationen analysieren lassen. Die strukturellen Emotionen werden im folgenden näher erläutert.

Differenziert man zum einen nach der Frage, ob Ego oder Alter in ihrer jeweiligen Macht- und Statusausstattung analysiert werden, unterscheidet man dann weiter nach den drei Möglichkeiten, ob Ego bzw. Alter zuviel, zu wenig oder adäquat mit Macht- bzw. Statusressourcen ausgestattet ist, und nimmt man als drittes Differenzierungskriterium noch die Frage hinzu, ob Ego glaubt, daß er selbst oder Alter der Verantwortliche für die jeweilige Macht- bzw. Statusverteilung ist, so erhält man eine Vielzahl an Kombinationsmöglichkeiten, die jeweils andere Emotionen zur Folge haben. Verfügt Ego über ausreichende Machtressourcen, so empfindet Ego *Sicherheit*. Dieses angenehme Gefühl der gelassenen Sicherheit entsteht, da Ego über genügende Ressourcen verfügt, um jede Auseinandersetzung mit Alter gewinnen zu können. Verfügt Ego hingegen über ein Zuviel an Machtressourcen und rechnet er sich dies selbst zu, so ist das entsprechende Gefühl, das entsteht, ein *Schuldgefühl*. Trägt Alter die Verantwortung für den exzessiven Machtgebrauch Egos, dann wird das entsprechende Gefühl extrojiert und es entsteht ein Gefühl des *Größenwahns*. *Kemper* verweist in diesem Zusammenhang auf Studien zur Analyse von Verhaltensweisen in Konzentrationslagern, die die Entstehung von Größenwahngedanken als genau aus dieser Machtkonstellation entstanden interpretieren.

Verfügt Ego über zu wenig Machtressourcen und ist er für dieses Defizit selbst verant-

wortlich, so entsteht für ihn ein Gefühl der *Angst* und der *Furcht*. Trägt jedoch Alter die Verantwortung, dann mischt sich das Angstgefühl mit dem des *Ärgers* und der *Feindschaft* gegenüber Alter (vgl. auch *Ralf Schwarzer* 1983). Gefühle von Pubertierenden, die sich gegen die Macht der Eltern zur Wehr setzen, bringt *Kemper* als Beispiele.

Wenden wir uns nun der Statusdimension zu. Erhält Ego ausreichend Anerkennung und Belohnungen, gleichgültig ob Ego oder Alter verantwortlich ist, so empfindet Ego *Glück*. Begriffe wie Freude, Zufriedenheit, Gemochtsein etc. verwendet *Kemper* als Synonyme zum Glücksbegriff. Erhält Ego mehr Anerkennung als ihm zusteht, und ist er zugleich dafür selbst verantwortlich, dann empfindet Ego *Scham*. Ego wird von Alter hervorgehoben, obwohl er dies nicht verdient hat. Ist allerdings Alter für den zuviel erhaltenen Status verantwortlich, so daß Ego von diesem in einem Licht dargestellt wird, in dem er sich selbst nicht erscheint, dann fühlt Ego neben Scham zugleich auch noch Ärger über Alter, da dieser dafür verantwortlich ist, daß Ego nicht das darstellen kann, was Alter ihm unterstellt hat.

*Depression* ist die emotionale Befindlichkeit, die dann entsteht, wenn Ego zu wenig Anerkennung und Status erhält und dafür selbst verantwortlich ist. Der Tod eines Geliebten, die Zurückweisung durch Menschen, die einem wichtig sind, sind Beispiele. *Freuds* Beschreibung der Depression als Resultat eines Objektverlustes deckt sich mit der *Kemperschen* Systematik. Ist Alter der verantwortliche Akteur, so mischt sich auch hier in das depressive Gefühl ein Gefühl des Ärgers und der Feindschaft gegenüber Alter.

Neben der Position Egos in der Macht-Statusmatrix, die zu Emotionen führt, interpretiert Ego zugleich die Macht- und Statusausstattung Alters. Für die Machtmatrix ergeben sich dieselben emotionalen Ausprägungen wie für die Machtmatrix von Egos eigener Position. Dem liegt die plausible Annahme zugrunde, daß eine adäquate Machtausstattung Egos zugleich bedeutet, daß Alter genügend Macht besitzt, so daß die empfundene Emotion dieselbe ist. Zu welchen unterschiedlichen Emotionen führen die verschiedenen Statusausstattungen Alters?

Verfügt Alter (aus der Perspektive Egos) über angemessene Statusressourcen, so empfindet Ego ein Gefühl der Fairness und Zufriedenheit, das sich vom Glücksgefühl wohl nicht unterscheiden läßt, und dies unabhängig davon, ob Ego oder Alter selbst verantwortlich für die Statusausstattung ist. Da die Vergabe von Anerkennung und Status an die Freiwilligkeit des Gebens gebunden ist, ist eine exzessive Statusübermittlung an sich definitiv ausgeschlossen. Sie kann nur dann zustande kommen, wenn Ego sich täuscht und erst im Nachhinein die Situation so interpretiert, daß Alter zuviel Status erhalten hat. Ist Alter der verantwortliche Akteur, so wird er sich über Alter ärgern; ist Ego selbst verantwortlich für die Täuschung und die zu hohe Statusübermittlung, dann wird er eine leichte Scham und Erstaunen fühlen. Das Gefühl der Scham ist auch im Spiel und mischt sich mit Schuldgefühlen, wenn Ego glaubt, daß Alter zu wenig Status erhalten hat und Ego Verursacher ist. Sieht Ego Alter selbst als Verursacher seines zu geringen Status an, so werden Schuld und Scham in „derogation“ (Herabwürdigung) transponiert.

*Kemper* glaubt, mit diesem Katalog an verschiedenen Kombinationen von Macht- und Statusbeziehungen zwischen Ego und Alter nicht nur alle möglichen strukturellen Emotionen aus einer soziologischen Perspektive bestimmt zu haben, sondern zugleich Mischungen aus verschiedenen emotionalen Lagen, wie sie z. B. von *Caroll Izard* analysiert wurden (vgl. *Caroll E. Izard* 1981). Die gleichzeitige Interpretation einer macht- und statusmäßigen Position sowohl von Alter als auch von Ego führt zu einer Kombination von gemischten emotionalen Lagen, die sich aber mit Hilfe des *Kemperschen* Modells in ihrer Zusammensetzung bestimmen lassen.

Sicherlich ist das Grundkonzept mit der Bezugnahme auf einfache Ego/Alter-Situationen eher sozialpsychologisch gehalten, was sich aber als Vorteil erweisen kann. Erst die Genauigkeit der Dekomposition der Mikroebene der einfachen Interaktion ermöglicht eine Genauigkeit des take-off und des Anschlusses makrosoziologischer Fragestellungen. Auch wenn sich die Ausführungen *Kempers* auf die Mikroebene beschränken, so stellt das Konzept mit der Bezugnahme auf die soziologischen Kategorien Macht und Status doch die Anschlußstücke für makrosoziologische Fragestellungen zur Verfügung. Dies zu explizieren bleibt einer anderen Arbeit vorbehalten (vgl. *Gerhards* 1986).

## II. Emotionen als symbolische Konstrukte

Betrachtet der austauschtheoretische Ansatz *Kempers* Emotionen als zwangsläufig sich ergebende Resultate einer spezifischen Sozialstruktur, so sind Emotionen im Konzept des symbolischen Interaktionismus als zur Disposition und zum Aushandeln ausstehende Befindlichkeiten gefaßt, die im Prozeß der symbolisch vermittelten Interaktion festgelegt und bestimmt werden. Der grundlagentheoretische Ausgangspunkt ist hier anders als bei *Kemper* gelagert und führt entsprechend bei der Anwendung auf den Gegenstand der Emotionen zu anderen Resultaten. Aus der Perspektive einer symbolisch-interaktionistischen Emotionssoziologie betreibt *Kemper* eine Reifikation der beiden Dimensionen Status und Macht, indem er von zwei für soziale Zusammenhänge konstitutiven Momenten absieht:

1. Jede Sozialstruktur existiert nicht an sich, sondern allein in und durch die Bedeutungsstiftungen der in einer Interaktion beteiligten Akteure. Soziale Zusammenhänge laufen über Konstruktionsleistungen der Einzelnen und existieren nicht unabhängig davon. Dieser für alle Zusammenhänge gültige Sachverhalt gilt im besonderen auch für die von *Kemper* angenommene Strukturiertheit des Sozialen durch die Dimensionen Macht und Status. Nicht Status und Macht strukturieren soziale Zusammenhänge, sondern allein die in der Interaktion beteiligten Akteure (vgl. *Susan Shott* 1979, S. 1321; *James R. Averill* 1980, S. 309 f.). Entsprechend ergeben sich Emotionen nicht als automatische Reaktionen auf sozialstrukturelle Stimuli, sondern sind Ergebnisse von Interpretationen und Bewertungen der handelnden Akteure.

Für die Entstehung von Emotionen sind ähnliche Prozesse des Aushandelns von Bedeutungen konstitutiv, wie *Howard S. Becker* (1953) für die Entstehung des Gefühls des ‚High-seins‘ bei Marihuana-Rauchern herausgefunden hat: der Novize des Marihuana-Rauchens wird nicht durch das Rauchen high, sondern durch das Lernen des ‚Labels‘, wie es ist, wenn man high ist, und dies in Interaktion mit anderen. Emotionen sind entsprechend Befindlichkeiten, die ein Handelnder erst und dadurch empfindet, daß er eine entsprechende Bedeutung in Interaktion mit anderen konstituiert.

2. Interpretationen von Situationen werden aber nicht immer wieder neu entworfen, sondern sind über die Sozialisation vermittelt in Deutungsmustern abgelagert, die zur Interpretation zur Verfügung stehen, wie umgekehrt diese durch das Interpretieren von Situationen immer wieder verändert werden (vgl. *Herbert Blumer* 1973, S. 100). Solche normativen Regulierungen bestimmen auch, wie und was in welchen Situationen gefühlt werden soll (vgl. *Arlie Hochschild* 1979, S. 551; *Shott* 1979, S. 1319), und

bestimmen damit, was tatsächlich von den Subjekten gefühlt wird. *Kemper* – so die Kritik – vernachlässigt den Bereich der kulturellen Codierung von Emotionen und übersieht die kulturelle Verschiedenheit der Deutungsmuster von Emotionen und damit von Emotionen selbst. Das Konzept des Aktorbezugs einer Emotionssoziologie, das interaktionistische Moment des symbolischen Interaktionismus, und das Konzept der Gefühlsregeln, das Symbolische Element des Ansatzes, sollen im folgenden näher erläutert werden.

Nicht sozialstrukturelle Determinanten, sondern „feeling-rules“ (*Hochschild* 1979) geben den Rahmen von dem vor, was und wie in welchen Situationen gefühlt werden soll. Der normative Emotionscode bestimmt, wann wir ein Recht haben, uns zu ärgern, wann wir Schuldgefühle entwickeln sollen und in welchen Situationen wir kein Recht haben, eifersüchtig zu sein. Je nach Kultur und den dort geltenden Normen kann eine Frau eine Abtreibung als Mord oder als medizinischen Eingriff interpretieren, was dann mit recht unterschiedlichen Emotionen verbunden ist (*Gordon Clanton* 1984, S. 8). Die Geltung von Emotionsnormen wird in der Interaktion produziert und immer wieder reproduziert: Der Freund fragt, warum man so niedergeschlagen ist, wo man doch allen Grund hat glücklich zu sein; die Mutter mahnt das Kind, es solle sich schämen, mit solch schlechten Noten nach Hause zu kommen; der Ehemann meint, die Frau müsse dankbar sein für die vielen Geschenke, die er ihr präsentiert hat usw. All diesen Ermahnungen liegt implizit oder explizit formuliert eine Norm zugrunde, daß man in der jeweiligen Situation entsprechend fühlen soll (vgl. *Hochschild* 1983, S. 56 ff.). Erst in der Abweichung von der normativen Erwartung und in der folgenden Sanktion vermittelt durch Ermahnung wird die Regel des Fühlens expliziert und damit bekräftigt. Ähnlich wie für normative Erwartungen generell gilt auch für Gefühlsregeln, daß sie je nach Situationen, Gesellschaften und Schichten unterschiedlich sind und damit unterschiedliches Fühlen konstituieren. *Luis Zurcher* (1985) hat z. B. die Vielzahl an Mikrosituationen, die eine Fußballmannschaft vor, während und nach einem Endspiel durchläuft, vermittelt teilnehmender Beobachtung rekonstruiert und die jeweiligen normativen Erwartungen bezüglich des richtigen Fühlens exakt nachgezeichnet. Symbolisch interaktionistische Emotionskonzepte gehen nun davon aus, daß die normativen Regulierungen des Fühlens nicht den Handelnden äußerlich bleiben, sondern erst die Befindlichkeiten konstituieren. Allerdings gilt auch hier, daß die Geltung von Gefühlsregeln erst das Nadelöhr der Interpretationsleistungen der einzelnen Handelnden passieren muß.

Daß sich Emotionen erst im Deutungsprozeß der fühlenden Akteure konstituieren, wird besonders in ‚Krisenfällen‘ auffällig. Die von Handelnden bisweilen wahrgenommene Diskrepanz zwischen normativen Erwartungen des richtigen Fühlens und der eigenen Gefühlslage führt zu dem, was *Hochschild* mit dem Begriff der *Emotionsarbeit* gefaßt hat (*Hochschild* 1979). Unter ‚emotion-work‘ versteht *Hochschild* den Versuch, die Intensität oder die Qualität einer gefühlten Emotion zu ändern, ein empfundenes Gefühl zu unterdrücken oder ein sozial erwartetes aber nicht empfundenes Gefühl zu erwecken. Emotionsarbeit zielt auf eine Überwindung gespürter Diskrepanzen zwischen eigenem Empfinden und sozial erwarteten Emotionen.

Verschiedene Techniken der Emotionsarbeit lassen sich unterscheiden: 1. Handelnde können kognitive Uminterpretationen von Situationen, Eindrücken oder Ideen versuchen, um auf diesem Wege die damit verbundenen Gefühle zu ändern. Man ruft sich z. B. die schlechten Seiten einer Person oder schlechte Erfahrungen in Erinnerung, wenn man sich von einer Person ‚entlieben‘ will. 2. Der Zugriff auf physiologische Parameter stellt eine zweite Alternative der Emotionsarbeit dar. Dies beginnt mit einem ‚tiefen Durchatmen‘ und endet mit der Einnahme von Psychopharmaka. 3. Emotionsexpressionsarbeit stellt schließlich die dritte Alternative dar, die *Hochschild* (1979, S. 562) diskutiert. Damit ist nicht nur ein ‚sur-face-management‘ von Expressionen gemeint, sondern auch der Versuch, vermittels einer Änderung der Expression auch zu einer Änderung des inneren Fühlens zu kommen.

*Hochschild* ist in einer empirischen Untersuchung von Ausbildungszentren für Stewardessen einer Fluggesellschaft der Frage nach der Vermittlung dieser Strategien der Emotionsarbeit nachgegangen und hat die Tatsache, daß Emotionsarbeit ein Teil der Ausbildung für bestimmte Berufe geworden ist, mit makrostrukturellen Veränderungen in Beziehung gesetzt (*Hochschild* 1983). Gerade in Dienstleistungsberufen gehört die Emotionsarbeit, das Unterdrücken und Modifizieren von Gefühlen entlang der Bedürfnislinie der Kunden, zur Berufsdefinition. Mit der Zunahme von Berufen im tertiären Sektor und der parallelen Abnahme im sekundären Sektor scheint Emotionsarbeit ein zunehmend gesamtgesellschaftliches Erfordernis zu werden.

Ich kann auf die Details dieser ersten, im Paradigma des symbolischen Interaktionismus durchgeführten empirischen Arbeit aber auch auf die Verfeinerungen und Nuancen des theoretischen Ansatzes hier nicht näher eingehen, möchte stattdessen eine erste Bilanz ziehen, indem ich die Prämissen einer symbolisch-interaktionistischen Emotionssoziologie mit der sozialstrukturellen Theorie *Kempers* vergleiche:

1. Nimmt man den Einwand der konstruktivistischen Emotionssoziologie ernst, daß soziale Wirklichkeit sich erst durch die Interpretationsleistungen der Handelnden konstituiert, so kann man nicht mehr von einem direkten, automatischen Zusammenhang zwischen Sozialstruktur und der Entstehung spezifischer Emotionen sprechen – wie *Kemper* dies tut –, sondern immer nur von einem durch die Interpretationsleistungen der Handelnden vermittelten Zusammenhang. Die *Kempersche* Emotionssoziologie müßte dann bei jeder These um den Vorsatz „Wenn Handelnde eine soziale Situation in den Kategorien Macht und Status interpretieren“ erweitert werden. Ob Status und Macht in der Tat bedeutsame Kategorien der Interpretation von Wirklichkeit sind, ist eine allein empirisch beantwortbare Frage. Allerdings spricht die Fülle an empirischen Untersuchungen, auf die sich *Kemper* beruft, für eine solche Vermutung. Sicherlich ist die Typologie der Dimensionen der Interpretation von Wirklichkeit über die von *Kemper* vorgeschlagene Dichotomie hinausgehend ergänzungsbedürftig; während symbolisch interaktionistische Ansätze allein konstatieren, daß soziale Wirklichkeit das Resultat eines interaktiven Interpretationsprozesses ist, entwickelt *Kemper* ein Modell der Dimensionen, mit denen Wirklichkeit interpretiert wird, und kommt von hier ausgehend zu einer Typologie der Emotionen.

2. Die Emotionssoziologie *Kempers* ist eine sozialstrukturelle Theorie, die die Entstehung von Emotionen aus Strukturbesonderheiten von Interaktionen erklärt. Der Einfluß einer normativen, kulturellen Codierung von Situationen und Emotionen wird dabei ausgeblendet. So läßt sich Trauer bei einer Beerdigung sicherlich mit Hilfe der *Kemperschen* Kategorien als entstanden aus einer spezifischen Beziehungssituation erklären (*Kemper* 1981, S. 315), gleichzeitig mögen die Trauernden aber auch Trauer

fühlen, weil es kulturell so vorgeschrieben ist, bei dem Tod eines Bekannten oder Verwandten Trauer zu fühlen. Symbolisch-interaktionistische Konzepte stellen mit dem Begriff der Gefühlsregeln das analytische Instrumentarium zur Verfügung, die Bedeutung der kulturellen Codierung von Emotionen theoretisch zu fassen und in ein Modell einer Soziologie der Emotionen zu integrieren.

Zukünftige Versuche der Beantwortung der beiden Ansätzen zugrundeliegenden Fragestellung, welche sozialen Bedingungskonstellationen produzieren welche Emotionen, sollten versuchen, die sich in einem Verhältnis der Komplementarität zueinander befindenden Theoriekonzepte zu integrieren.

### III. Emotionen als Konstruktionsform sozialer Wirklichkeit

Steht im Fokus der Theorie *Kempers* und des interaktionistischen Ansatzes die Frage nach den sozialstrukturellen und kulturellen Bedingungen von Emotionen, so wählt die Emotionssoziologie von *Randall Collins* eine umgekehrte Perspektive, indem sie nach der Wirksamkeit von Emotionen auf das Soziale fragt. Lassen sich Emotionen sinnvoll als Konstruktionsform sozialer Wirklichkeit begreifen und von welchen funktionalen Alternativen unterscheiden sie sich, ist hier die Leitfrage. Damit wird eine Fragestellung aufgegriffen, die vor allem von *Alfred Schütz* und *Thomas Luckmann* entwickelt wurde, wenn sie soziale Wirklichkeit als Zusammenspiel von Bewußtseinsprozessen und schon gegebener Sozialstruktur zu bestimmen versuchen. *Randall Collins* versucht nun die eher kognitivistischen Ansätze von *Schütz* und *Luckmann* zu ergänzen, indem er nach einer spezifisch emotionalen Konstruktionsform sozialer Wirklichkeit fragt (vgl. *Collins* 1975, 1981, 1984). Innerhalb der gegenwärtigen Ansätze der amerikanischen Emotionssoziologie stellt das Konzept von *Collins* wohl den fragmentarischsten und mit den meisten Unsicherheiten und Imponderabilien behafteten Ansatz dar.

Ausgangspunkt der Theoriekonzeption sind zwei anthropologische Annahmen, die den Menschen als emotionales und als sprechendes Lebewesen kennzeichnen. Das Attribut des emotionalen teilt der Mensch zum Teil mit den höher entwickelten Tieren, Verfügung über die Sprache ist eine ihm allein zukommende Möglichkeit. Sprache und Emotionen sind zwei unterschiedliche Arten, wie Menschen sich zueinander und zu ihrer Umwelt in Beziehung setzen, miteinander kommunizieren. Die Abgrenzung beider Formen der Weltkonstruktion ist idealtypischer Art, Vermischungen sind in der Wirklichkeit die Regel.

Die Bestimmung des Menschen als ‚emotionales Tier‘ stützt *Collins* auf Ergebnisse aus der Ethologie. Emotionen werden verstanden als automatisch ausgelöste Antworten auf Gesten und Laute von anderen Tieren. Es ist an dieser Stelle nicht klar, ob *Collins*, wenn er von Emotionen spricht, Expressionen von Emotionen oder subjektive Befindlichkeiten meint, eine Ungenauigkeit, die sich durch die ganzen Ausführungen *Collins'* zieht. Ein zweites Problem der Begriffsschwäche sei hier ebenfalls angeführt: *Collins* rückt den Emotionsbegriff in die Nähe des Instinktbegriffs, ohne beide genau voneinander abzugrenzen. Emotionen und Sprache als zwei Modi der menschlichen Weltaneignung stehen in einem Komplementaritätsverhältnis zueinander, sie ergänzen und limitieren sich gegenseitig.

Was sind nun die Spezifika, die Besonderheiten der beiden Modi der Weltkonstruktion? Ein kognitiv-sprachlicher Zugang zur Welt ermöglicht durch Vermittlung von Symbolen eine Loslösung vom jeweils Konkreten. Die Transformation des Konkreten in das Symbolische bedeutet, daß immer auch andere Formen der Symbolisierung möglich sind. Mit dieser Fähigkeit, eine kognitiv-sinnhafte Umweltbeziehung herzustellen, werden aber noch keine Konstruktionen von Wirklichkeit sichergestellt, zumindestens noch keine normativ stabilisierten Formen, die zu einer Berechenbarkeit des Verhaltens und damit zu einer Orientierungsmöglichkeit führen. Im Gegenteil: mit der Entwicklung der an Sprache gekoppelten Kognition entsteht eine Produktion von zu vielen Möglichkeiten und Handlungsalternativen. Diese müssen abgefangen werden, auf entscheidbare Alternativen reduziert werden durch Ausschluß einiger Möglichkeiten zugunsten anderer. Genau dies ermöglichen nach *Collins* Emotionen (vgl. *Collins* 1981, S. 992).

Emotionen kommt dabei eine doppelte Funktion zu: 1. Emotionen strukturieren soziale Situationen, indem sie die Position von Personen im sozialen Raum ordnen, durch Sympathie und Antipathie, Haß und Liebe, Angst und Vertrauen, Grenzen zwischen nah und fern, zwischen ingroups und outgroups, zwischen Freund und Feind festlegen. Dies ist gleichsam die funktionalistische Komponente der Bestimmung von Emotionen. 2. Emotionen selbst sind Ressourcen, die ausgetauscht werden und zur Verhandlung stehen. Emotionen bilden u. a. die Motivationsbasis für soziales Handeln, wenn die individuelle Gefühlsbalance aus dem Gleichgewicht geraten ist. Soziales Handeln wiederum ist letztlich ausgerichtet auf das Erreichen einer optimalen emotionalen Ressourcenallokation. Dies ist die austauschtheoretische Emotionskonzeption.

Zu 1: Die in allen Interaktionen notwendig vorauszusetzende nonverbale Basis ist nach *Collins* emotionaler Art. Vertreter des symbolischen Interaktionismus haben, wenn sie von der Indexikalität der Kommunikation bzw. von einem ‚taken for granted‘ der Interaktion sprechen, richtig erkannt, daß jede soziale Interaktion immer schon in einem Sinnzusammenhang stattfindet, der als gültig und unhinterfragt angenommen wird. Die Unmöglichkeit, in allen Situationen alle Strukturmerkmale explizit sprachlich zu bestimmen und parat zu haben, macht ein unhinterfragbares Fundament gemeinsamer Annahmen erforderlich. Wie dieses Fundament selbst aber beschaffen ist, konnte von den konstruktivistischen Ansätzen nie hinreichend beantwortet werden. *Collins*' These lautet, daß diese Basis emotional strukturiert ist. Der Emotionsbegriff, den *Collins* verwendet, bleibt allerdings recht vage und läßt sich nur implizit erschließen. Gemeint sind offensichtlich Gefühlszustände, die sich nach angenehm und unangenehm, nach Lust und Unlust unterscheiden lassen und in ihrer Wirkung auf die Interaktion eine Inklusion bzw. Exklusion erzeugen in dem Sinne, daß sie Kommunikationspartner als nah oder fern definieren, als Mitglied einer Solidargemeinschaft oder als Nicht-Mitglied mit unterschiedlichen Abstufungen. Gefühle der Wärme, des Selbstvertrauens, des Enthusiasmus nennt *Collins* die die Solidargemeinschaft schließenden Gefühle, die des Neides, des Hasses, der Wut die nach außen gerichteten Gefühle (1981, S. 1002).

Zu 2: Fragt man nun weiter, nach welchen Prinzipien sich Menschen sowohl im emotionalen als auch im sprachlichen Handeln orientieren, so ist dies der Punkt, wo *Col-*

*lins* erweiterte austauschtheoretische Prämissen ins Spiel bringt. Jede Interaktion läßt sich als Verhandlung um Ressourcen verstehen, die verschiedener Art sein können: Macht, materielle Güter, Informationen, Bewunderung, Unterhaltung, emotionale Anerkennung, kognitive Befriedigung in Form eines schlüssigen Weltbildes etc. (1975, S. 115). Die jeweilige Position des Einzelnen läßt sich nach den akkumulierten Ressourcen, entstanden aus früheren Interaktionen, bestimmen. Sie ist unterschiedlich je nach Sinnzusammenhang, in dem er interagiert. Erfolge in der sprachlichen Konversation schlagen sich auf der emotionalen Ebene in einem Wachstum emotionaler Ressourcen in Form von Selbstvertrauen und Anerkennung nieder. Emotionen bilden insofern die Basis sprachlicher Konversation, als sich zum einen Erfolge im Austausch sprachlich ausgehandelter Ressourcen in einer Änderung der emotionalen Ressourcen auswirken und zum zweiten gespürte Diskrepanzen auf der Ebene emotionaler Ressourcen die Motivation zu Handlungen auf der sprachlichen Ebene darstellen. Die Bemühungen der einzelnen Akteure sind auf eine maximale Anhäufung von Ressourcen gerichtet (1975, S. 134), wobei ein Vergleichsmaßstab zwischen den Gütern fehlt und allein die subjektiven Wertpräferenzen als Maßstab dienen: der Niederschlag von Erfolg/Nichterfolg in Interaktionen auf die emotionalen Lagen der Akteure dient als diffuser, subjektiver Wertmaßstab. Durch den unterschiedlichen Erfolg in Interaktionen und die verschiedene Verfügungsgewalt über Ressourcen ergeben sich Schichtungen und vertikale Differenzierungen, die wiederum durch grenzziehende Gefühle stabilisiert werden. Auf dieser Basis ergeben sich Verfestigungen von Interaktionen, die dazu führen, daß die Akteure ihre Handlungsweisen in bestimmten Interaktionen ritualmäßig wiederholen und genau dadurch soziale Strukturen produzieren. In solcher Weise sieht *Collins* Makrostrukturen durch Mikrointeraktionen produziert. Emotionen spielen dabei eine dreifache Rolle: sie bilden zum einen die non-verbale, basalen Strukturierungen des Sozialen, indem sie durch emotional unterschiedliche Besetzungen den sozialen Raum zergliedern und ordnen; sie sind zum zweiten der Motor für soziales Handeln, wenn man mit *Collins* soziale Interaktion als Kampf um knappe Ressourcen begreift, wobei die Störung der Balance der individuellen emotionalen Ressourcen der Motor für soziales Handeln darstellt. Daß eine durch ungleiche Verteilung von Ressourcen gekennzeichnete stratifizierte Gesellschaft wiederum durch emotionale Strukturierungen stabilisiert wird – hier wirkt gleichsam die erste Bestimmung des Emotionalen auf die zweite zurück –, macht die dritte Bedeutung von Emotionen für das Soziale aus.

Die Theorie von *Collins* sprengt den bereichsspezifischen Rahmen einer Bindestrichsoziologie, indem sie die *Durkheimsche Frage* nach den non-kulturellen Elementen des Kontraktes aufgreift und damit nach den Konstitutionsbedingungen des Sozialen überhaupt fragt. Sie wirft damit Fragen auf, die die theoretische Konzeptionierung der Soziologie insgesamt betreffen. Daß die Ausführungen *Collins*' als erste Versuche, eine vergessene Dimension des Sozialen wieder ins Spiel zu bringen zu bewerten sind, zeigt sich an dem fragmentarischen Charakter des Theorieentwurfs und den definitiven Ungenauigkeiten. Dafür am Ende zwei Beispiele:

a) *Collins* unterscheidet nicht zwischen subjektiver Befindlichkeit und dem Ausdruck dieser Befindlichkeit, mengt folglich in seiner Argumentation immer beide Ebenen durcheinander. Ähn-

liches gilt für den Sprachbegriff. Mit Sprache faßt *Collins* zum einen den verbalen Ausdruck von etwas (Sprache im Sinne von Sprechen), zum anderen die sprachliche kognitive bewußtseinsmäßige Aneignung der Welt (Sprache im Sinne einer intrapsychischen Konstruktion von Wirklichkeit).

b) *Collins* unterscheidet zwischen Sprache und Emotionen als den beiden komplementären Formen menschlicher Weltkonstruktion. Welche sozialen Funktionen beide übernehmen, wird von ihm herausgearbeitet; durch welche unterschiedlichen Merkmale sie sich voneinander unterscheiden und dadurch erst in die Lage versetzt werden, unterschiedliche Funktionen wahrzunehmen, wird von ihm offen gelassen. Hier gilt es, phänomenologische Versuche der Bestimmung aufzugreifen und auf ihren Ertrag hin zu prüfen. *Jean Paul Sartre* (1974) und neuerlich *Norman Denzin* (1984) haben hier Vorarbeiten geleistet. Will man verschiedene Formen der Weltkonstruktion voneinander unterscheiden und in ihren unterschiedlichen Funktionen für das Soziale analysieren, so bedarf es einer Phänomenologie der Emotionen, die die unterschiedlichen Funktionen mit unterschiedlichen Beschaffenheiten der Konstruktionsformen in Beziehung setzt.

Die drei referierten Ansätze einer sich entwickelten Soziologie der Emotionen befinden sich noch in den Kinderschuhen. Ihre Anwendungsmöglichkeiten durchziehen den Gesamtbereich soziologischer Fragestellungen und reicht von medizinsoziologischen Fragestellungen der emotionalen Stressreaktion über wohlfahrtsstaatliche Themen der Lebensqualität bis hin zu Problemen der Konstitution des Sozialen überhaupt. Die hier gewählte Darstellungsform der drei Theorieansätze verfolgte die Absicht, die verschiedenen Konzepte nicht als sich ausschließende Ansätze zu skizzieren, sondern als unterschiedliche Antworten auf verschiedene Fragestellungen einer Soziologie der Emotionen, um damit auf einen die verschiedenen Paradigmen überspringenden integrativen Ansatz einer Emotionssoziologie hinzuarbeiten.

#### Literatur

- James R. Averill*, A Constructivist View of Emotion, in: *Robert Plutchick* und *Henry Kellermann* (Hrsg.), *Emotion: Theory, Research and Experience*, Bd. 1: *Theories of Emotions*, New York 1980.
- Howard S. Becker*, Becoming a Marihuana User, in: *American Sociological Review*, 59, 1953, S. 235–242.
- Herbert Blumer*, Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus, in: *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen* (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Bd. 1, Reinbek 1973.
- Gordon Clanton*, The Social Construction of Emotions, in: *Symbolic Interaction*, 26, 1984.
- Randall Collins*, *Conflict Sociology*, New York 1975.
- Ders.*, The Microfoundations of Macrosociology, in: *American Journal of Sociology*, 86, Nr. 5, 1981, S. 984–1015.
- Ders.*, The Role of Emotion in Social Structure, in: *Klaus R. Scherer* und *Paul Ekman* (Hrsg.), *Approaches to Emotion*, Hillsdale 1984, S. 385–396.
- Norman Denzin*, *On Understanding Emotion*, San Francisco 1984.
- Daniel Funkenstein*, The Physiology of Fear and Anger, in: *Scientific American*, 192, 1955, S. 74–80.
- Jürgen Gerhards*, *Emotionale Konstruktion sozialer Wirklichkeit*. Manuskript, Köln 1986.
- Ders.*, Georg Simmel's Theory of Emotion, in: *Social Science Information*, 25, Nr. 4, 1986a.
- Steven L. Gordon*, The Sociology of Sentiments and Emotion, in: *Morris Rosenberg* und *Ralph Turner* (Hrsg.), *Social Psychology. Sociological Perspectives*, New York 1981, S. 562–592.
- Arlie Russel Hochschild*, Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure, in: *American Journal of Sociology*, 84, 1979, S. 551–575.

- Dies.*, *The Managed Heart. Commercialization of Human Feeling*, Berkeley u. a. 1983.
- Carroll E. Izard*, *Die Emotionen des Menschen*, Weinheim und Basel 1981.
- Theodore D. Kemper*, *A Social Interactional Theory of Emotions*, New York 1978.
- Ders.*, Toward a Sociology of Emotions: Some Problems and Some Solutions, in: *The American Sociologist*, 1978a, Bd. 13, Febr., S. 30–41.
- Jean Paul Sartre*, Entwurf einer Theorie der Emotionen, in: *Ders.*, *Die Transzendenz des Ego*, Reinbek 1974, S. 151–195.
- Stanley Schachter* und *Jeromey Singer*, Cognitive, Social and Physiological Determinants of Emotional State, in: *Psychological Review*, 69, 1962, S. 379–399.
- Susan Shott*, Emotion and Social Life: A Symbolic Interactional Analysis, in: *American Journal of Sociology*, 84, 1979, S. 1317–1334.
- Bernhard Weiner*, The Emotional Consequences of Causal Ascriptions, in: *Margaret S. Clark* und *Susan T. Fiske* (Hrsg.), *Affect and Cognition*, Hillsdale, N. J. 1982, S. 185–209.
- Max Weber*, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1972.
- Louis A. Zurcher*, The Staging of Emotion: A Dramaturgical Analysis, in: *Symbolic Interaction*, 5, 1982, S. 1–22.

Korrespondenzanschrift:  
Jürgen Gerhards  
Forschungsinstitut für Soziologie  
Greinstr. 2  
5000 Köln 41